

O.E. Hasse-Preis 2017

Laudatio Klaus Völker für William Bartley Cooper

Der O.E. Hasse-Preis, der mit 5.000 Euro dotiert ist, wird seit 1981 von der O.E.-Hasse-Stiftung vergeben, die von der Berliner Akademie der Künste betreut wird. Sie erfüllt das Vermächtnis des Bühnen- und Filmschauspielers O. E. Hasse (1903-1978), der eine Geldsumme für Preise zur Förderung des Schauspielernachwuchses bestimmt hatte. Das Auswahlgremium für die Preisvergabe setzt sich aus Mitgliedern des Vorstands der Stiftung zusammen, den beiden Vorsitzenden Klaus Missbach (Wien) und Max Wiener (Zürich) sowie André Jung und Klaus Völker, die zugleich auch Mitglieder der Sektion Darstellende Kunst der Berliner Akademie der Künste sind.

Die Hasse-Stiftung vergab in den Jahren, als noch Zinserträge eingingen, den Preis an junge Schauspielerinnen und Schauspieler wie Maria Hartmann, Christoph Waltz, Irene Clarin, Sona McDonald, Corinna Kirchhoff, Ulrich Tukur, Anne Bennent, Susanne Lothar, Cornelius Obonya, Regina Fritsch, Ulrich Matthes, August Diehl, Bettina Stucky und Oliver Mallison. Zusätzlich wurden auch viele Stipendien vergeben. Seit 2003 wird der O.E. Hasse-Preis in jährlichem Wechsel als Förderpreis an Studierende der Hochschule für Schauspielkunst "Ernst Busch" Berlin und der Münchner Otto-Falckenberg-Schule vergeben, um den in der Stiftungssatzung genannten Gesichtspunkt nachdrücklicher Unterstützung und Ermutigung herausragender Begabungen zur Geltung kommen zu lassen.

Die beiden Schauspielschulen sind die letzten beiden, die noch selbständig und nicht integrierter Teil einer Gesamtkunst-Universität oder einer Hochschule für Musik und Theater sind. Und da die "Ernst-Busch"-Schule die Nachfolgerin der Schauspielschule des Deutschen Theaters von Max Reinhardt ist, an der O.E. Hasse ausgebildet worden ist, und die Otto-Falckenberg-Schule den Namen des langjährigen Leiters der Münchner Kammerspiele trägt, in dessen Ensemble O.E. Hasse zu einem bedeutenden Bühnenschauspieler gewachsen ist, schließt sich hier ein Kreis.

Seit 2003 erhielten von der „Ernst-Busch“-Schule Judith Strößenreuter, Alexander Fehling, Henrike Jörissen, Lucie Heinze, Maximilian Jaenisch, Marcel Kohler und zuletzt Joshua Seelenbinder den Preis, von der Otto-Falckenberg-Schule wurden Danny Exnar, Lukas Turtur, Simon Kirsch, Peter Fasching, Anna Drexler und Merlin Sandmeyer ausgezeichnet. Den O.E. Hasse-Preis 2017 erhält William Bartley Cooper, Schauspielstudent im 3. Studienjahr der Otto-Falckenberg-Schule.

William Bartley Cooper wurde am 21. Mai 1995 in Bad Tölz geboren. Er ging in Jachenau und Bad Tölz zur Schule und begeisterte sich schon vom 10. Lebensjahr an für Tanz und Theater. An der Ballettakademie der Münchner Hochschule für Musik und Theater

absolvierte er ein Tanzstudium und wirkte in vielen Aufführungen der Schul-Theatergruppe des Tölzer Gabriel-von-Seidel-Gymnasiums mit. Nach dem Abitur 2013 bewarb er sich erfolgreich für ein Schauspielstudium an der Otto-Falckenberg-Schule, mit dem er im September 2014 begann.

Durch seine langjährige tänzerische Ausbildung bringt Cooper für die Erarbeitung seiner Rollen außergewöhnliche Bewegungsbegabung, körperliche Fantasie und rhythmische Gestaltungskraft mit, die in verschiedenen szenischen Etüden und Vorspielen von den Dozenten und Regiestudenten manchmal auch nur benutzt, nur sehr vordergründig eingesetzt wurden. Er ist zweifellos eine ideale Besetzung für Clownsnummern wie die von Tristan Rémy oder die absurd-hinterhältigen Minidramen eines Daniil Charms.

Doch solche Virtuosität erschöpft sich schnell; wirklich bestechend gut war Cooper in einem Szenenstudium Shenja Lachers von „Endstation Sehnsucht“, wo die Führung der Szene nicht bei Mitch, sondern bei der ihm in sexuellen Dingen überlegenen Blanche liegt, die ihn verführen will. Hier hatte Cooper eine eindruckliche Bühnenpräsenz. Man konnte beobachten, wie sein Körper wunderbar zu erzählen versteht, und zwar sehr komisch und facettenreich. Und Wiebke Puls schließlich gab William Bartley Cooper als Fabian in ihrer an Fantasie und Formen sehr reichen Inszenierung von „Klein Zaches – Mein Zinnober“ eine Reihe von Gelegenheiten, seine körperliche Behändigkeit, Agilität und unerschöpfliche Experimentierlust spürbar werden zu lassen, ohne sich in den Vordergrund zu spielen. Der Höhepunkt seiner Rolle, bzw. seines Spiels ist hier ein Auftritt, wo er sozusagen gar nichts macht, aber ganz „da“ ist. Überhaupt nicht wichtig-tuerisch. Kein „hier stehe ich und kann nicht anders“. Er könnte wohl ganz anders. Er vermeidet aber bewusst das Eskapistische. Seine Spielweise ist uneitel und pragmatisch.

Das zeichnete auch seinen Kosinsky aus, den er in Ulrich Rasches „Räuber“-Inszenierung am Residenz-Theater verkörperte. Die berühmte und dramaturgisch auch wichtige Szene wurde leider nach der Generalprobe wegen der Überlänge der Aufführung gestrichen – für mich unverständlich, dass man schauspielerisch Gelungenes wegwirft zugunsten der das Publikum nur überwältigenden Musiktheatermaschinerie. Zu sehen ist also William Bartley Cooper wie auch weitere Studierende seines Jahrgangs nur in der Räuber-Statisterie, der auf Hubpodien und laufenden Bändern stapfenden, marschierenden und brandschatzenden Massen. Ich hatte Gelegenheit, einen Mitschnitt der gestrichenen Szene zu sehen: Cooper erscheint in größter Einfachheit, ein gut gekleideter Jüngling, der kein Aufhebens macht mit dem Unglück, das ihm widerfahren ist. Sein Erzählen löst auf dem Gesicht des vom Räuberdasein und der auch von ihm mit zu verantwortenden Verbrechen seiner Kumpane erschöpften Karl Moor ein Leuchten aus, die Erinnerung an das, was ihm widerfahren und an humanes Empfinden, zu dem er nicht fähig gewesen ist. Ein kurzes stummes Einverständnis zwischen dem großartigen jungen Schauspieler Franz Pätzold und dem hier auf Augenhöhe agierenden William Bartley Cooper.

Über das, was nach Max Reinhardt den „wesentlichen Schauspieler“ ausmacht, verfügt William Bartley Cooper unbedingt, er gehört gewiss auch zu denen, „die ihre Kindheit heimlich in die Tasche gesteckt und sich damit auf und davon gemacht haben, um bis an ihr Lebensende weiterzuspielen“. Und er weiß, dass Schauspielkunst ohne die konventionelle

„Schauspielerei des Lebens“ auskommen muss, wie Reinhardt es gefordert hat, weil „nicht Verstellung die Aufgabe des Schauspielers ist, sondern Enthüllung“.

Der Mehrzahl von Theatermachern, Regisseuren vor allem, aber auch vielen Schauspielern fehlen heute der Glaube und das Wissen um das Wesen und die Geheimnisse der Schauspielkunst. Sie ignorieren die Stücke und deren Autoren, spielen die alten und neuen großen Figuren lieber in Alltagsklamotten, Trainingsanzügen und Turnschuhen, sie sind lieber Performer oder Kunstfiguren in Installationen. Das hat nichts mit alt oder jung, Tradition oder Experiment zu tun. Reinhardts Auffassung ist nämlich eine Erkenntnis jenseits aller Theaterwissenschaft oder Kunsttheorie, und sie ist immer noch gültig: „Mit dem Licht des Dichters steigt der Schauspieler in die noch unerforschten Abgründe der menschlichen Seele, seiner eigenen Seele, um sich dort geheimnisvoll zu verwandeln und, Hände, Augen und Mund voll von Wundern, wieder aufzutauchen. Er ist Bildner und Bildwerk zugleich; er ist der Mensch an der äußersten Grenze zwischen Wirklichkeit und Traum, und er steht mit beiden Füßen in beiden Reichen. Die autosuggestive Kraft des Schauspielers ist so groß, dass er nicht nur innere seelische, sondern ohne technische Hilfsmittel tatsächlich auch äußere körperliche Veränderungen hervorzubringen vermag. Und wenn man an jene vielbesprochenen Wunder denkt, die sich zu allen Zeiten und an vielen Orten ereignet haben, wo einfache Menschen die Passion mit so starker Einbildungskraft erlebten, dass ihre Hände und Füße Wunden aufwiesen und dass sie wirklich blutige Tränen weinten, so kann man ermessen, in welch rätselhaften Gebieten die Schauspielkunst führen kann. Es ist dies derselbe Prozess, den Shakespeare beschreibt, wenn er sagt, dass der Schauspieler sichtlich Miene, Gestalt, Haltung, das ganze Wesen verändern und um ein fernes oder erdichtetes Schicksal weinen – und weinen machen kann.“

Eine Menge von dieser Kunst muss man als Talent mitbringen; auf der Schauspielschule kann man lernen, es besser zu handhaben und zu vervollkommen. Und vergessen werden darf auch nicht, dass Schauspielkunst eine Kunst ist, die am wirkungsvollsten gemeinschaftlich ausgeübt wird. Sie ist eine Ensemblekunst, und „nur im Ensemble, in dem einer für alle und alle für die Sache wirken“, so Max Reinhardt, „blüht das unverwelkliche Wunder des Theaters.“

So ein überzeugter Teamplayer ist William Bartley Cooper, und ich hoffe, dass er nach Abschluss seines Studiums ein Engagement an einem Theater erhält, wo Ensemblekunst erwünscht und praktiziert wird. Und er nach seinem schauspielerischen Credo arbeiten kann: in eine Figur einzudringen und sie vom Papier auf die Bühne zu bringen. Einer der Lehrer der Falckenberg-Schule versicherte mir: „Ein Spieler wie William ist Gold für ein Ensemble. Er arbeitet professionell an der Sache. Er ist sehr diszipliniert. Er hat Humor. Er ist respektvoll. Er beruhigt, er belebt. Er gibt.“

Alles Gute für Ihre Zukunft. Herzlichen Glückwunsch zum O.E. Hasse-Preis!